

LEONORE KRENZLIN

Roter Matrose und Widerstandskämpfer. Der unbekannte Schriftsteller Willy Sachse

Als Proletarier galt er jedenfalls, und revolutionär war er auch, doch ob er zum Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands gehörte, ist ungewiß. Willy Sachse selber gab jedenfalls eine solche Mitgliedschaft nicht an: im 46. Jahrgang von Kürschners Deutschem Literatur-Kalender nämlich, in den er 1932 aufgenommen wurde.¹ Hans Lorbeer, Willi Bredel oder Johannes R. Becher zum Beispiel hatten keine Hemmung, dort ihre Zugehörigkeit zum Bund vermerken zu lassen. In seiner Arbeit über den BPRS führt Christoph Hein allerdings Willy Sachse unter den Mitgliedern auf und rechnet ihn für das Jahr 1929 sogar dem vorläufigen Vorstand der Ortsgruppe Leipzig zu. Doch bleiben angesichts der mageren Quellenlage Zweifel angebracht.²

Der Kürschner erhebt seine Daten, indem er den Lexikon-Kandidaten Fragebögen zustellt, wir haben hier also Sachses eigene Aussage vor uns. Er ist Mitglied im Schutzverband Deutscher Schriftsteller, läßt er uns wissen, sein Gebiet seien »Reiseschilderungen, Trampgeschichten, Essay«, und er habe zwei Bücher geschrieben: »Deutschlands revolutionäre Matrosen« heißt das eine und »Rebellenlied« das andere. Er lebe in Berlin als freier Schriftsteller, und er habe aus dem Französischen übersetzt, ist zu lesen.³

Und hier beginnen jene Rätsel, die ich bis heute noch nicht lösen konnte: Wie kam Willy Sachse bei seinem Lebenslauf an die französische Sprache? Wieso ist das Buch mit dem Titel »Rebellenlied«, das laut Kürschner 1927 erschienen sein soll, bis jetzt nicht nachzuweisen? Und wovon lebte Willy Sachse eigentlich zu diesem Zeitpunkt? Gewiß nicht vom Honorar für die 1925 gedruckte Parteibroschüre »Deutschlands revolutionäre Matrosen«, für die er ins Gefängnis mußte.

Aber ob BPRS-Mitglied oder nicht, gewiß ist eines: daß Willy Sachse ein unbekannter Schriftsteller ist. Aufmerksam geworden bin ich auf ihn vor mehr als einem Jahrzehnt⁴ durch die Autobiografie von Alexander Graf Stenbock-Fermor, der ihn für das Jahr 1940 mit den Worten schildert: »Er gefiel mir sofort: ein dicker, schwerer Mann, der wie ein gemütlicher ›Nachbar‹ wirkte, welt-offen und heiter, das gute Leben schätzend. Doch bei jedem Gespräch spürte man sein großes politisches Wissen und seine erstaunliche Allgemeinbildung.«⁵ Sachse habe Bücher geschrieben, »die Abenteuer aus fernen Ländern schilderten«, sogar noch in der Nazizeit, weiß Stenbock-Fermor weiter zu berichten, und er sei aufgefordert worden, »ein großes deutsches Seebuch zu schreiben,

Leonore Krenzlin – Jg. 1934. Germanistikstudium in Berlin, Dr. phil.; 1970-1990 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Forschungen zur nationalsozialistischen Literatur, der Literatur der »inneren Emigration« und zur Literatur der DDR.

Dieser Vortrag wurde auf dem Literaturhistorischen Kolloquium zum 70. Jahrestag der Gründung des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands, das am 4. November 1998 vom Verein »Helle Panke« Berlin durchgeführt wurde, gehalten.

natürlich im Geiste des Nationalsozialismus«. Das habe er abgelehnt, und deshalb sei er aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen worden.⁶ Doch im Document Center, wo die Bestände der Reichsschrifttumskammer aufbewahrt wurden,⁷ gibt es keine Unterlagen über Sachse, weder die bekannten Fragebögen bei Eintritt oder Erbringung des Ariernachweises noch Belege für ein Ausschlußverfahren. Das ist ungewöhnlich, denn gerade die Akten der wenig bekannten Autoren sind meist gut erhalten, nur die der bekannten Schriftsteller gehören zu den berüchtigten Verlusten dieses Archivs. Aber selbst bei den berühmtesten Autoren ist doch wenigstens immer ein beinahe oder gänzlich leerer Original-Aktendeckel übriggeblieben, der dem kopfschüttelnden Forscher im Falle eines Antrags auf den Arbeitstisch gelegt wird. Nicht so bei Sachse.

Der »rote Graf« berichtet über Sachse im Zusammenhang mit der Widerstandsgruppe »Revolutionäre Arbeiter und Soldaten« (abgekürzt RAS), die im Frühsommer 1940 von Beppo Römer gegründet wurde und der Stenbock-Fermor zeitweilig angehörte.⁸ Der Lektor des Vieweg-Verlages Georg Schwarz habe ihm damals, so erzählt er, Sachses Lebenslauf geschildert und ihn für die illegale Arbeit empfohlen.⁹ Im September 1941 schloß sich die RAS mit der Uhrig-Gruppe zu einer großen, weit über 200 Mitglieder zählenden Widerstandsgruppe zusammen, die von Berlin aus Verbindungen nach Leipzig, München, Wien, Innsbruck und Essen unterhielt, Sachse wurde einer ihrer drei Leiter.¹⁰ Die Gruppe geriet bei der Gestapo unter Beobachtung. Als einer von zunächst 66 Personen¹¹ wird Sachse laut Anklageschrift am 2. Februar 1942 verhaftet,¹² am 7. Juni 1944 zum Tode verurteilt und am 21. August 1944 in Brandenburg-Görden hingerichtet.¹³

Ein Schriftsteller, der in Nazideutschland publiziert und außerdem im Widerstand gearbeitet hatte, ohne daß ich je von seinen Namen hörte – dem mußte ich nachgehen. Es erwies sich, daß Sachses Status als Widerstandskämpfer bekannt war, Luise Kraushaar hat seine diesbezügliche Tätigkeit erforscht und beschrieben.¹⁴ Aber schon lange vorher war man auf ihn aufmerksam geworden: Bereits im November 1946 wurde sein vor der Hinrichtung geschriebener Abschiedsbrief an seine Frau Hannchen in einer Programmzeitschrift abgedruckt.¹⁵ Die Berliner VVN erkundigt sich freilich erst im November 1948 nach seiner Identität – offenbar weil Stenbock-Fermor das Fehlen Sachses auf der VVN-Ausstellung »Das andere Deutschland« kritisiert hatte.¹⁶ Sie erfährt von der wieder in Zwickau lebenden Johanna Sachse, daß der angefragte Widerstandskämpfer ihr Mann gewesen sei.¹⁷ In einem Gedenkband von 1959 ist der »Techniker« Willy Sachse dann mit demselben letzten Brief, einem lückenhaften Lebenslauf und einem Foto vertreten, auf dem er gar nicht so dick aussieht.¹⁸ Einige Daten über seine frühere Tätigkeit als kommunistischer Funktionär und späteres Mitglied der KPO, die im Gedenkband weggelassen wurden, kann man bei Theodor Bergmann finden.¹⁹ Doch sein Schriftstellerberuf ist offenbar unbeachtet geblieben, Sachse wird in dieser Eigenschaft in der einschlägigen Literatur lediglich einmal und ohne nähere Angaben – 1953 von Günther Weisenborn²⁰ – erwähnt.

Das Nachschlagen in Bibliographien und Bibliothekskatalogen,

die Schriftsteller-Pseudonyme auflösen, erbrachte ein erstaunliches Ergebnis. Ich fand über die beiden Angaben im Kürschner von 1932 hinaus weitere zwölf Buchtitel, die Sachse zugeschrieben werden müssen²¹ (von einigen weiteren unsicheren und noch nicht überprüften Angaben sehe ich hier ab). Zum größeren Teil handelt es sich dabei um Erzählungsbände sowie um Fortsetzungsheftchen, die als Reihe erschienen, doch gehören auch fünf reguläre Romane dazu. Als ungewöhnlich fällt zunächst auf, daß diese Bücher allesamt im Zeitraum von drei Jahren – 1934 bis 1936 – herausgekommen sind: Das ergibt einen Durchschnitt von vier Titeln pro Jahr. Bedenkt man, daß Prosaschreiben seine Zeit braucht (die individuellen Schreibgewohnheiten sind zwar sehr unterschiedlich, und mancher arbeitet an einen Roman Jahrzehnte. Aber selbst der flotteste professionelle Autor wird für die Niederschrift eines Romans mehr als ein Jahr ansetzen), dann entsteht der Eindruck einer eigentlich unvorstellbaren Produktivität. Wahrscheinlicher ist, daß Sachse einige dieser Manuskripte bereits mehrere Jahre zuvor niedergeschrieben hatte und erst jetzt einen Verlag fand.

Die Mehrzahl seiner Texte entspricht tatsächlich der Selbstbeschreibung, die Sachse für seinen Eintrag im Kürschner wählte. Es handelt sich – wie schon die Titel nahe legen – überwiegend um »Reiseschilderungen, Trampgeschichten« – um Abenteuerliteratur also, die auf das Spannungs- und Unterhaltungsbedürfnis vor allem jugendlicher Leser ausgerichtet ist. Eine thematische Ausnahme macht jedoch das Buch »Rost an Mann und Schiff«, das laut Copyright-Angabe 1934 erschienen ist und das uns im folgenden noch interessieren soll: Es handelt sich dabei immerhin um eine Darstellung des großen Matrosenaufstandes im August 1917 in Romanform.

Doch zunächst ist einiges zur Biographie von Sachse, Willy – oder Willi, die Schreibweise wechselt ständig – nachzutragen. Da er in seinem Leben drei politisch motivierte Gerichtsverfahren über sich ergehen lassen mußte, sind einige Fakten aus seinem Leben mehrmals aktenkundig geworden und also gut belegt. Zur Welt kam er am 7. Januar 1896 in Leipzig, als Sohn von Karl Arthur Sachse und seiner Frau Alwine, geb. Näther. Der Vater war von Beruf zunächst Böttcher, 1918 betreibt das Ehepaar dann bereits eine Gastwirtschaft in Thüringen. Nach Volksschule und einigen Jahren Realschule in Leipzig schloß Willy Sachse eine Mechanikerlehre bei der Leipziger Firma Saalbock und Co ab²² und wurde nach Kriegsausbruch als Achtzehnjähriger am 1. Oktober 1914²³ zur Marine eingezogen. Er brachte es dort zum Oberheizer auf dem Schlachtschiff »Friedrich der Große« und beteiligte sich im August 1917 führend – gemeinsam mit Max Reichpietsch und Albin Köbis – am revolutionären Matrosenaufstand in der kaiserlichen Hochseeflotte. Zusammen mit Reichpietsch, Köbis, Beckers und Weber verurteilt man ihn »wegen vollendeter kriegsverräterischer Aufstandserregung (...) zum Tode, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit und Entfernung aus der Marine«. ²⁴ Da ist er einundzwanzig Jahre alt.

Auf einem Kopfbogen des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands wenden sich Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann wegen der »bedauerliche(n) Vorkommnisse in Wil-

helmshaven« am 8. September 1917 »An Excellenz, den Reichskanzler Dr. Michaelis«. Sie haben offenbar gerüchteweise von der am 5. September erfolgten Erschießung von Köbis und Reichpietsch gehört – bekanntgegeben wurde sie erst am 9. September²⁵ – und bitten um Milderung für die weiteren Todesurteile, weil sonst große Aufregung in der Marine zu erwarten sei.²⁶ Es gibt auch ein Gnadengesuch von Sachse, in dem er sich darauf beruft, »daß ich mir der letzten Tragweite meiner Handlungsweise nicht so bewußt geworden bin« und daß er der einzige Sohn und somit künftiger Ernährer seiner Eltern sei.²⁷ »Ganz Geheim« erfährt der Staatskanzler dann am 11. September, daß die Strafe für Sachse, Weber und Beckers »mit Rücksicht auf ihre Jugend und die von ihnen gezeigte Reue« in 15 Jahre Zuchthaus verwandelt wurde. Der »Ehrverlust« wird bei Sachse sogar auf nur fünf Jahre herabgesetzt.²⁸

Das wirkt alles ziemlich lückenlos, und doch steht man als Verfasser einer Schriftsteller-Biografie vor einer störenden Leerstelle: Über Kindheit und Jugend, in der sich doch meist wesentliche Grundmotive für die späteren Werke herausbilden, ist kaum etwas überliefert, auch nichts über Schulzeit und Milieu des Elternhauses. Lediglich seine Realschuljahre, die offenbar keinen Abschluß erbrachten, sowie die anschließende Mechanikerlehre – damals ein eher moderner Beruf – deuten darauf, daß die Eltern mit Willy etwas Höheres im Sinn hatten, der Knabe aber nicht recht lernwillig gewesen war. Später muß er da einiges freiwillig nachgeholt haben, sonst hätte Stenbock-Fermor nicht derart seine Bildung bestaunen können.

Besonders aber fehlt eine Erklärung, auf welchem Wege Sachse zu seinem Interesse für die Segelschiffahrt gekommen ist: Ein großer Teil seiner Erzähltexte spielt auf Segelschiffen, welche die Weltmeere durchpflügen. Und wenn auch alle Seemann-Klischees kräftig bedient werden, so sind doch manche Episoden so lebendig beschrieben, daß man sie für erlebt halten möchte. Und mehrfach kommt ein Schiffsjunge in den Büchern vor, auf dessen Sicht dann die Erzählperspektive beruht. Ob Sachse nicht doch vielleicht schon vor dem Ersten Weltkrieg mit sechzehn Jahren zur See gefahren ist? Dann könnte es sich abgespielt haben wie in seinem Roman »Rost an Mann und Schiff«, der ja im Ganzen stark autobiografische Züge aufweist: Der Held kommt dort im 1. Kapitel von zweijähriger Fahrt aus Australien zurück, mustert im Hamburger Segelschiffhafen ab, bekommt aber keine neue Heuer, sondern wird zur Kriegsmarine gemustert. Da der Termin seines Einrückens ein halbes Jahr später liegt, fährt er erst mal zu seinen Eltern nach Hause und wird dort vom Kriegsausbruch überrascht. Ohne Begeisterung, doch vom allgemeinen Sog erfaßt, meldet er sich freiwillig zur Infanterie. Seine Eltern sind wortkarge freundliche Leute, sie freuen sich, daß der Sohn wieder da ist, und sind traurig, daß er in den Krieg zieht. Den früheren Klassenkameraden ist er ein wenig entfremdet, deshalb ist er froh, jetzt ihr Schicksal zu teilen und sich in der Kaserne einzugewöhnen. Doch dann fordert die Marine ihr Recht, und er muß zur Ausbildung nach Wilhelmshaven.²⁹

So kann es gewesen sein, muß es aber nicht. Schließlich können Schriftsteller auch beschreiben, was sie nicht erlebt haben, das gehört zu den Schlichen ihres Berufes. Auch Karl May war nicht in

Amerika, sondern im Gefängnis, ehe er seine Bücher schrieb. Wirklich überliefert ist nur, daß Sachse ein begeisterter Segler und bis 1941 jahrelang Vorsitzender des Berliner Segelklubs »Wiking« war.³⁰ Sachse selber hat den Satz zu Protokoll gegeben: »Nach der Schulentlassung habe ich das Mechanikerhandwerk erlernt (...) Bis zum Kriegsausbruch war ich in Leipzig in meinem Beruf tätig.«³¹ Allerdings sagt er das 1926 in einem Verhör, bei dem er das Bestreben hatte, Verschiedenes zu vertuschen – unter anderem bestreitet er auch seine Autorschaft von »Deutschlands revolutionäre Matrosen«, die er sonst für sich reklamiert, und erklärt die Broschüre mit dem Thälmann-Vorwort zu einem Kollektivwerk.³²

Aus dem Zuchthaus Rendsburg in Holstein befreit ihn – so oder so – die Novemberrevolution: In der einen Version waren es revolutionäre Matrosen, die ihn gewaltsam herausholten,³³ in einer anderen wurde er durch die Amnestie vom 12. November 1918 begnadigt.³⁴ In diesem Falle stimmt beides – die Gefängnisse wurden gestürmt, und die Justiz hat dann legalisiert, was nicht hatte verhindert werden können. Wieder in Freiheit, beginnt die eigentliche politische Laufbahn Willy Sachses: Er tritt in die USDP ein, wird Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates in Leipzig und geht 1920 zur VKPD über.³⁵ 1923 finden wir ihn als Politischen Sekretär der KPD für den Bezirk Halle-Merseburg,³⁶ aber am 22. September desselben Jahres wird er von dieser Funktion wieder entbunden³⁷ – »als Rechter abgesägt«, heißt es in einem Brief vom Dezember 1925.³⁸ Danach ist er, vermutlich – im Verhör streitet er es ab –, in Hamburg für die KPD tätig.³⁹ Er reist zweimal in die Sowjetunion, nach Moskau und nach Leningrad – einmal vom Januar 1924 bis zum Januar 1925, das andere Mal vom Mai bis zum Oktober 1925. Die Reisen hätten der Teilnahme an einem Journalistenlehrgang gedient, gibt er zu Protokoll.⁴⁰ Die Polizei – er wird seit Dezember 1925 gesucht⁴¹ – unterstellt ihm, er habe sich durch Flucht der Verhaftung entziehen wollen. Den Unterlagen zufolge ist der Vorwurf unberechtigt, denn zum fraglichen Zeitpunkt war er wieder in Deutschland. Nach den Reisen ist er wieder bis April 1926 für die KPD als Organisationssekretär vor allem in Hamburg tätig⁴² und ab Mai 1926 als Kultur- und Feuilletonredakteur bei der »Sächsischen Arbeiterzeitung« in Leipzig.⁴³

Es ist das karge und wechselvolle Leben eines KPD-Funktionärs am Rande der Legalität, das Sachse in der Weimarer Republik führt. Seine wirkliche Rolle in der Partei ist schwer zu bestimmen, weil sie in den Quellen stets auf- oder abgewertet erscheint – je nachdem, ob seine revolutionären Aktivitäten gerühmt, zwecks Prozeßführung angeprangert oder gegenüber der Justiz verwischt werden sollen. Vor allem war er ein beliebter Versammlungsredner – seine persönliche Ausstrahlung und die herausgehobene Position eines dem Todesurteil entkommenen Revolutionärs gaben ihm das Zeug zu einer Kultfigur. Und er war ein passabler Journalist,⁴⁴ der Freude am Schreiben hatte, sofern er Zeit dafür fand: Zum Beispiel während der siebenmonatigen Untersuchungshaft im Jahre 1926, als er wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« in der Gefangenenanstalt Leipzig einsitzt.⁴⁵ Der Vorwurf stützt sich auf den Text der Antinautikus-Broschüre⁴⁶ und auf ein Partei-Rundschreiben aus

dem Jahre 1923, für das er die Verantwortung zurückweist, weil er damals bereits seines Amtes enthoben war.⁴⁷ Zudem fällt das Rundschreiben nach Datum und Inhalt längst unter eine Amnestie.⁴⁸ Für Hochverrat sind das schwache Belege.

Sachse hat wohl Recht, daß es mehr darum ging, ihn für den Matrosenaufstand ein zweites Mal zur Verantwortung zu ziehen.⁴⁹ Er wird isoliert, monatelang nicht verhört, die Artikel und Briefe, die er in der Zelle schreibt oder die ihm Freunde oder sein Rechtsanwalt per Post schicken, werden zum Zwecke zeitaufwendiger Abschriften wochenlang einbehalten.⁵⁰ Am 22. Januar 1926 wird er endlich wieder auf freien Fuß gesetzt, vor dem »Parlamentarischen Untersuchungsausschuß über die Marine-Meuterei von 1917« verhört⁵¹ und schließlich nach zwei weiteren Jahren am 2. April 1928 »mangels genügender Beweise« vor dem Reichsgericht freigesprochen.⁵² Aus der KPD wird Sachse – als Anhänger der Thalheimer/Brandler-Gruppe – Ende 1928 ausgeschlossen, grundsätzliche politischen Differenzen mit der Parteiführung bestanden schon seit 1923.⁵³ Er tritt in Leipzig in die KPD(O) ein, verläßt sie aber wieder um 1933 und erhält für kurze Zeit eine Anstellung bei Willi Münzenberg⁵⁴. Ab Oktober 1939 arbeitet er bis zu seiner Verhaftung im Februar 1942 als Technischer Zeichner bei einer Berliner Firma, wo er dreihundert Reichsmark monatlich verdiente.⁵⁵ Sein Parteistatus am Ende seines Lebens ist ungewiß.

Hatte dieser Mann, den Stenbock-Fermor als so liebenswürdig und lebensvoll beschreibt und dessen aufgeschlossene Art sogar den verhörenden Polizeibeamten zu einer längeren Persönlichkeitsbeschreibung anregt,⁵⁶ denn keinerlei Privatleben? Immerhin war er verheiratet, mit Johanna Petzold aus Zwickau,⁵⁷ und beide haben einen Sohn Werner. Im Jahre 1926 wird er als sechsjährig angegeben – demnach ist er 1920 geboren und 1919 gezeugt worden. Die Vermutung liegt nahe, daß Johanna eine der ersten Frauen war, der er nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis in die Arme sank und die er heiratete, als sich ein Kind einstellte. Soweit die spärlichen Zeugnisse erkennen lassen, ist die Beziehung beider zum Ende freundlich und achtungsvoll – aber wie oft haben sich die Eheleute in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe bei Willys umtriebigen Lebensstil eigentlich gesehen? An ihrem Wohnort in Bitterfeld hält er sich offenbar nur in großen Abständen tageweise auf. Zusammen gelebt haben sie wohl nur in Berlin. Das Datum des Umzugs dorthin ist ungewiß, aber für 1932 gibt Sachse eine Berliner Adresse an. Werner fällt im Krieg, der Zeitpunkt liegt vor August 1944 und ist so unbekannt wie sein Geburtsdatum.

Er bleibt die Frage, wann Willy Sachse eigentlich seine vielen Bücher geschrieben hat. Über ihre Entstehungsumstände ist nichts bekannt. Von fiktiven Texten, die er unter der Feder haben könnte, ist 1925 in seinen Gefängnisbriefen keine Rede, immer nur von Artikeln und Broschüren.⁵⁸ Rechnet man nach, kommen eigentlich nur die Jahre von 1928 bis 1931 in Frage, in denen er keine Partei-anstellung mehr hatte und wo allerdings auch unklar bleibt, auf welche Weise er den Lebensunterhalt seiner Familie bestritt. Aber 1932 muß das Manuskript von »Rost an Mann und Schiff« druckreif gewesen sein: Im nächsten Kürschner-Band – er war für

1933 geplant und kam erst 1934 heraus, weil er nachträglich von den Namen emigrierter und unerwünschter Autoren gesäubert werden mußte – hat Sachse den Titel als 1933 erschienen angegeben,⁵⁹ er muß also beim Ausfüllen des Fragebogens fest mit dem Druck gerechnet haben. Natürlich konnte das Buch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in seiner ursprünglichen Fassung nicht auf den Markt kommen, und es bedurfte erst einer Überarbeitung, um es politisch salonfähig zu machen. Nur so ist die Bemerkung im Vorwort zu verstehen, das Buch sei »in nächtlichen Gesprächen im Vorfrühling 1933« entstanden.⁶⁰

Die Überarbeitung hat dem Buch gewiß geschadet, doch sie hat es nicht umgebracht, dafür war sie zu flüchtig. Sachse hat es traditionell durchgezählt, ohne irgendeinen Versuch, moderne Erzähltechniken auszuprobieren – aber mit Sinn für Komposition und Spannungsaufbau. Die Handlung folgt den Erlebnissen eines jugendlichen Ich-Erzählers, »der Dicke« genannt, welcher den Krieg als Heizer auf einem Schlachtschiff drei lange Jahre durchsteht. Angesichts der immer schlechter werdenden Lebensbedingungen, der Schikanen der Offiziere und unter dem Einfluß zweier Kameraden gerät er eher passiv in die Meuterei hinein und wird schließlich als einer der Sprecher beim Marineaufstand zum Tode verurteilt. Wahrscheinlich schwebte Sachse vor, modellhaft die Entwicklung eines unbedarften jungen Menschen zum bewußt handelnden Revolutionär vorzuführen. Aber es ist gerade nicht die Darstellung dieser politischen Wandlung des »Dicken«, die beim Lesen überzeugt – Sachse hat bei der Schilderung von Gefühlen und Gedanken seiner Figuren meist Schwierigkeiten und behilft sich dann mit sprachlichen Klischees, die besonders arg auf die Nerven gehen, wenn sie den Mythos vom Seemann betreffen. Seine Stärke besteht jedoch in der Präzision, mit der er Vorgänge erfaßt – und in der Nüchternheit, mit der er sie beschreibt, so daß sie unabhängig von den Sprechblasen der Figuren ihre Wirkung entfalten.

Dabei kommt er ohne irgendeine äußere Dramatik oder Melodramatik der Handlung aus und sogar ohne den Kitt einer Liebesgeschichte, die sonst so oft Kriegsbücher recht und schlecht zusammenhält. Er konzentriert sich völlig auf den Alltag des Krieges, und das bedeutet: auf die Aufgaben der Heizer und Schipper im Schiffsbauch. Damit das Schiff manövrieren kann, braucht es Dampf, für den Dampf braucht es Feuer in den Kesseln, für das Feuer muß Kohle geschippt werden. Egal, ob das Schiff sich mitten in der Schlacht befindet, ob es auf der Flucht vor feindlichen Verfolgern ist oder sich zum Kohlebunkern in die Hafeneinfahrt schiebt – jede Schiffsbewegung läßt sich in einen kleineren oder größeren Dampfbedarf übersetzen und also in die entsprechende Menge menschlichen Krafteinsatzes beim Kohlenachlegen: Der Heizer erlebt vom Kriege wenig mehr als körperliche Arbeit bis zur absoluten Erschöpfung.

Den Redensarten vom Krieg als Pflichterfüllung und als Vaterlandsverteidigung, welche Matrosen und Offiziere auf den Lippen tragen, wird kommentarlos das Bild vom Krieg als Arbeitswelt gegenübergestellt, der der Proletarier nicht entinnen kann.

Doch daß Krieg auch darin nicht aufgeht, führen drei geschickt plazierte Episoden vor, in denen der Held mit dem Tode konfrontiert wird: Zu Beginn seiner Laufbahn sinkt das Minenboot, auf dem der Dicke zunächst Dienst tut, so daß er um Haaresbreite ertrinkt. Im zweiten Falle wird sein Freund beim Schippen im Schiffsbunker durch die von oben nachstürzende Kohle verschüttet – und den Kameradem bleibt nichts, als weiterzuarbeiten und Kohle in den Kessel zu befördern, in der Hoffnung, ihn dabei wieder auszugraben. Das dritte Mal wird der Dicke Zeuge, wie ein leckes Kriegsschiff der eigenen Flotte von einem Offizier versenkt wird, um es nicht dem Feind in die Hände fallen zu lassen – obwohl sich darin noch lebende, vom Fluchtweg abgeschnittene Matrosen befinden. Das wird ohne Sentimentalität beschrieben und vom Helden eher apathisch erlebt – setzt aber gerade dadurch Akzente.

Das Vorwort zu diesem Buche hat Max Barthel geschrieben – ebenfalls ein Arbeiterschriftsteller, der allerdings in der Weimarer Republik das Parteienspektrum von links nach rechts durchlief.⁶¹ Barthel war von 1933 bis 1935 Lektor der Büchergilde Gutenberg, dem ehemaligen Gewerkschaftsverlag, und hat Sachse offenbar mehrmals Publikationsmöglichkeiten geboten. In seinem Vorwort, das mit den Worten »Es lebe Deutschland« endet, versucht er das Erscheinen des Buches dadurch zu ermöglichen, daß er dessen politische Stoßrichtung interpretierend umbiegt: Es schildere, so seine Behauptung, wie gewissenlose politische Abenteurer die Matrosen ins Unglück stürzen, indem sie sie zur Meuterei verführen – in einem Moment, wo nur die Durchbrechung der feindlichen Seeblockade Deutschland hätte retten können. Diese These steht im Widerspruch dazu, daß der Roman ausführlich zur Sprache bringt, wieso die Durchbrechung der Blockade sich als militärisch undurchführbar erwiesen hatte – aber darauf kam es ja im Moment nicht an. Vermutlich hat Barthel auch bei der Überarbeitung geholfen, deren Ausmaß sich ungefähr rekonstruieren läßt: Sie hat sich auf das Ende des Roman konzentriert, das achte und das letzte zehnte Kapitel weichen in der Seitenzahl sehr stark von den anderen ab und wirken durchaus zusammenhangslos. Ersichtlich wurden hier längere Passagen gestrichen, die ursprünglich die revolutionäre Begeisterung und Aktivität der Matrosen und besonders des dicken Helden zum Gegenstand hatten. Zudem wird die Figur des Reichpietsch mit sehr vordergründigen Mitteln unsympathisch gemacht – die betreffenden Stellen erinnern an den scheußlichen Prosastil von Barthel. Der entscheidende Eingriff dürfte aber darin bestanden haben, daß dem Helden – reichlich unmotiviert – die Eingebung kommt, daß er sich von den Auführern trennen müsse. Er versucht es allerdings zu spät, Verhaftung und Todesurteil erfolgen daher trotzdem und führen ihn schließlich im Gespräch mit dem Gefängnispfarrer zu der Erkenntnis im Barthel-Ton: »Ich muß wohl fehlgegangen sein (...) Aber ich wollte sie bestimmt suchen, Mutter, die Heimat. Unsere Heimat. Deutschland!«⁶² Die anschließende Begnadigung erhält dadurch den Charakter einer Belohnung für solche Läuterung. Ganz gewiß hat ein derartiger Umbau Sachses politischen Vorstellungen nicht entsprochen. Ein wenig unbeholfen und recht trotzig lautet das Motto, das er hinter

das Titelblatt setzt: »Ich will das Bild einer Epoche geben in künstlerischer Wahrheit. Ich photographiere nichts, sondern gestalte. Und dennoch, es bleibt bei der historischen Wahrheit.«⁶³ Immerhin blieb der Text auf diese Art der Lesewelt weitgehend erhalten, wenn auch bis heute unbeachtet. Es mag Sachse bei der Drucklegung auch um das Honorar gegangen sein, ebenso wie bei den folgenden Publikationen, die einen revolutionären Impetus nicht mehr ausstellen. Im letzten Brief legt er seiner Frau ausdrücklich die Rechte für seine Bücher ans Herz – »teile den Verlegern mit, daß Du die Rechte übernimmst«⁶⁴ – schließlich bestand ja die Chance, daß später noch einmal eine kleine Einnahmequelle daraus würden. Es gibt Belege dafür, daß Johanna es vergeblich versucht hat: Sachsens Verlage waren klein und kurzlebig und verschwanden allesamt nahezu spurlos.

Doch darüber hinaus war das Schreiben über nie gesehene ferne Länder für Sachse sicher auch ein Ersatz dafür, daß sein Lebenslauf ihm letztlich wenig Raum für die ersehnten Abenteuer gelassen hat: nicht mehr als für zwei Reisen in die Sowjetunion, wo er in Leningrad etwas von der Polarnacht gesehen haben mag, die er in »Wetlauf mit Tod und Teufel« schildert. Und vielleicht gab es ja auch die Weltreise des Schiffsjungen auf dem Segelschiff vor seinem Eintritt in die Marine.

- 1 Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1932. Hg. v. Gerhard Lüdtke, 46. Jg., Berlin Leipzig 1932, S. 1149.
- 2 Christoph M. Hein: Der »Bund Proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands«, Biographie eines kulturpolitischen Experiments in der Weimarer Republik. Münster Hamburg 1991, S. 306. – Hein gibt seine Belege für die Zurechnung der infrage kommenden Autoren zum BPRS pauschal an, so daß nicht zu erkennen ist, worauf er sich im Fall von Sachse stützt, vgl. S. 283 u. 306. Ich habe auch im Material der Leipziger Abteilung der Akademie der Künste Berlin keinen Hinweis auf Sachse gefunden und vermute, daß Hein eine eher unsichere mündliche Quelle zugrunde gelegt hat.
- 3 Kürschner, a.a.O. – Laut Abkürzungsverzeichnis bedeutet das »Ue«, daß der betreffende Schriftsteller auch als Übersetzer tätig ist, der angehängte Buchstabe bedeutet die Sprache, aus der er übersetzt, vgl. ebd. S. VII. Im Falle von Sachse handelt es sich um »F« = Französisch. – In der mündlichen Überlieferung hat sich offenbar nur die vage Vorstellung erhalten, daß Sachse etwas mit dem Französischen zu tun hatte – ein Erinnerungsbericht spricht davon, daß Sachsens Bücher ins Französische übersetzt worden seien. Vgl. Günther Schellenberger: Angaben zum Lebensbericht über den Genossen Sachse, Willy. 1983. Stadtarchiv Zwickau, S. 2.
- 4 Bei der Zuarbeit zu einem Lexikon, in das dann auch meine ersten Recherchen zu Sachse eingingen. Vgl. Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hg. v. Simone Barck, Silvia Schlenstedt, Tanja Bürgel, Volker Giel, Dieter Schiller, Mitarbeit Reinhard Hillich. Stuttgart Weimar 1994, S. 408.
- 5 Alexander Stenbock-Fermor: Der Rote Graf. Autobiographie. Berlin 1973, S. 402.
- 6 Stenbock-Fermor, a.a.O., S. 404.
- 7 Die Bestände des Document Center befinden sich jetzt im Bundesarchiv Berlin.
- 8 Stenbock-Fermor, a.a.O., vgl. S. 401-421.
- 9 Stenbock-Fermor, a.a.O., vgl. S. 402. Die Identität dieses Georg Schwarz ist nicht sicher, vermutlich handelt es sich um den Verfasser der Ruhr-Reportage »Kohlenpott 1931«, vgl. Kürschner a.a.O., S. 1314. Vgl. Georg Schwarz: Kohlenpott 1931. Schriftenreihe des Ruhrlandmuseums der Stadt Essen, hg. v. Heinz Reif u. Erhard Schütz, Fulda 1986, S. 187-188.
- 10 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), VNJ-171, Bd. 2, vgl. Bl. 12. – Sachse trug in der Illegalität den Decknamen »Martin«, SAPMO, NJ 3634, Bd. 1, vgl. Bl. 2 Rs u. Bd. 5, Bl. 1.
- 11 SAPMO, St 3/111, vgl. Bl. 24ff, im Anhang Sachse unter der laufenden Nr. 46.
- 12 SAPMO, VNJ-171, Bd. 2, vgl. Bl. 72.
- 13 SAPMO, Nj 1709, Bd. 16, vgl. Bl. 2 u. 8.
- 14 Vgl. Luise Kraushaar: Berliner Kommunisten im Kampf gegen den Faschismus 1936-1942. Berlin 1981. – Seltsamerweise wurde zwar Arnold Zweig, nicht aber Willy Sachse in ein neuerdings erschienenenes Widerstandslexikon aufgenommen, obwohl dort die RAS unter dem Namen Uhrig-Römer-Gruppe beschrieben wird, vgl.: Lexikon des deutschen Widerstandes. Hg. Wolfgang Benz u. Walter H. Pehle, Frankfurt a.M. 1994, S. 311f.
- 15 Als Zusatzinformation zu einer Sendung des Berliner Rundfunks über den antifaschistischen Widerstand, SAPMO, V 278/6/1545, vgl. Bl. 3.
- 16 SAPMO, V 278/6/1545, vgl. Bl. 5.
- 17 SAPMO, St-62/119, Briefe vom 11.9.48 u. 8.11.48.

- 18 Er kämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, bearb. v. Heinz Schumann u. Gerda Werner, Vorwort von Wilhelm Pieck, Berlin 1958, S. 142-144.
- 19 Theodor Bergmann: Gegen den Strom. Die Geschichte der Kommunistischen Partei-Opposition. Hamburg 1987, vgl. S. 418.
- 20 Vgl. Günther Weisenborn: Der lautlose Aufstand. Bericht über eine Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945, 1. Aufl. Hamburg 1953. – Weisenborn beschreibt die Widerstandsarbeit des Technikers Willy Sachse und erwähnt ihn außerdem in einer Liste von Schriftstellern, die ihr Leben unter der Hitler-Diktatur im Widerstand verloren, vgl. 4. Aufl. Frankfurt a.M. 1974, S. 206 u. 262.
- 21 Unter seinem eigenen Namen oder Pseudonym hat Willy Sachse mindestens die folgenden 13 Bücher veröffentlicht:
Anti-Nautikus: Deutschlands revolutionäre Matrosen. Verlag Karl Schulzk, Hamburg 1925; Willi Richard Sachse: Rost an Mann und Schiff. Ein Bekenntnisroman um Skagerrak, Traditionsverlag, Berlin 1934; Jan Murr: Heizer Jan. Erlebnisse und Abenteuer auf See, Verlag Junge Generation, Berlin 1934; Hein Snut: Klaus Timm: Der Held von Kamerun. Nach seinen eigenen Erlebnissen, Verlagshaus Freya, Heidenau 1934; Willy Richard Sachse: Wettfahrt mit Tod und Teufel. Roman, Buchmeister-Verlag sowie Büchergilde Gutenberg, Berlin 1934; Jan Murr: 'Tom...Tom...'. Eine Erzählung aus dem Regenwald Madagaskars, Verlag Junge Generation, Berlin 1934; Willy Richard Sachse: Jonetta. Roman einer Seefahrt, Verlag Junge Generation, Berlin 1934; Willy Richard Sachse: Alaska Jim. Ein Held der Kanadischen Polizei, Verlagshaus Freya, Heidenau 1935; Jan Murr: Der Admiral. Leben und Tod derer von Falkland, Verlag Junge Generation, Berlin 1935; Jan Murr: Robben-Roy, Verlag von Schmidt und Spring, Leipzig o.J. (1936); Jan Murr: Die Sechs vom 'Brummer', Verlag H.-J. Fischer, 1936; StICK Bummys Vermächtnis. Abenteuerroman, Verlag Das Vaterland, Niedersedlitz, 1936; Jan Murr: Schwarzmesser. Roman, P. List Verlag, Leipzig 1936.
- 22 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 22
- 23 SAPMO, St.8/4 b, vgl. Bl. 231 Rs.
- 24 SAPMO, St.8/4 b, vgl. Bl. 231 Rs.
- 25 SAPMO, St.8/4 b, vgl. Bl. 230.
- 26 SAPMO, St.8/4 b, vgl. Bl. 273f.
- 27 SAPMO, St.8/4 b, vgl. Bl. 240 u. Rs.
- 28 SAPMO, St.8/4 b, vgl. Bl. 230.
- 29 Sachse, Rost an Mann und Schiff, a.a.O., vgl. S. 13-26.
- 30 Schellenberger, a.a.O., S. 3.
- 31 SAPMO, St 12/119, Bl. 22.
- 32 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 22, 109-112, 141-143 Rs.
- 33 Vgl. Stenbock-Fermor, a.a.O., S. 403. Vgl. die Ähnlichkeit mit SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 2.
- 34 Die Amnestie erfolgte am 12.11.1918, SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 152. – Nach Sachses eigener Angabe wurde er am 14. November 1918 begnadigt und hat die schriftliche Bestätigung dafür später erhalten, SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 22.
- 35 Bergmann, a.a.O., S. 415.
- 36 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 2f u. 23.
- 37 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 128 Rs.
- 38 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 2
- 39 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 129 Rs.
- 40 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 23 u. 129 Rs.
- 41 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 12.
- 42 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 12f u. Bl. 132.
- 43 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 28.
- 44 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 3 u. Rs. 5, 7f,
- 45 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 109-112.
- 46 Die 1925 unter dem Pseudonym Anti-Nautikus erschienene, mit einem Vorwort von Ernst Thälmann versehene Broschüre »Deutschlands revolutionäre Matrosen« wurde am 14. Januar 1926 beschlagnahmt und Sachse als Verfasser am 8.6.1926 wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« verhaftet. SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 4 u. 17.
- 47 Sachse wurde am 22. September 1923 entlassen, SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 127 Rs.
- 48 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 126.
- 49 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 109-112.
- 50 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 113-116.
- 51 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 126.
- 52 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 161-136 Rs.
- 53 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 127 Rs u. 128 Rs.
- 54 Bergmann, Gegen den Strom, a.a.O., vgl. S. 418.
- 55 NJ 1323, vgl. Bl. 80.
- 56 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 17.
- 57 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 22.
- 58 SAPMO, St 12/119, vgl. Bl. 118-120.
- 59 Kürschner a.a.O., 47. Jg. 1934, vgl. S. 708. Ebenso verfährt Sachse mit seinem Polarnacht-Roman »Wettfahrt mit Tod und Teufel«.
- 60 Sachse, Rost an Mann und Schiff, a.a.O., S. 7.
- 61 Vgl. Lexikon sozialistischer Literatur, a.a.O., S. 46.
- 62 Sachse, Rost an Mann und Schiff, a.a.O., S. 237.
- 63 Sachse, Rost an Mann und Schiff, a.a.O., S. 5.
- 64 Er kämpft das Menschenrecht, a.a.O., S. 144.